»Missionen«, weniger an Tod, Trauma und moralische Schuld. Die Bundeswehr nutzt dies gezielt aus, wenn sie Militärsimulationsspiele präsentiert, die angeblich »realistische Einsatzszenarien« durchspielen. Mit der Grenze zwischen Spiel und Realität verschwimmt auch das Bewusstsein für die Konsequenzen. So wie sich die verantwortlichen Vaterlandsverteidiger auf Nachfrage allenfalls verschwommen daran erinnern wollen, jemals eine Verbindung zwischen Videospielen und Kriegseinsätzen evoziert zu haben.

Mit Kraus kann hier die totale Pervertierung der Sprache ausgemacht werden: Der Krieg wird zum Spiel erklärt, und das Spiel wird zur Realität. Die Phantasie, die eigentlich vor dem Schrecken schützen sollte, wird selbst zum Werkzeug der Verharmlosung, kann also nicht mehr lehren, was Krieg wirklich bedeutet: das Zerreißen von Leibern und Familien, das Trauma der Überlebenden, die Zerstörung von Städten, die für Jahrzehnte in Schutt und Asche liegen etc.

Die Rolle der Medien

Kraus' Hauptfeind waren die Fabriken der Lüge, die Zeitungen seiner Zeit, deren Hauptgeschäft bereits weniger in der Verbreitung von Nachrichten, sondern vielmehr in der Erfindung einer Realität bestand, in der die Leser das eigenständige Denken beruhigt einstellen können sollten. »Die Zeitungen haben früher das Niveau ihrer Journalisten gehabt und haben jetzt das ihrer Leser«, konstatierte Kraus schon vor über hundert Jahren. Allerdings konnte damals wie heute nicht jeder Journalist werden, denn gilt immer noch: »Es genügt nicht, keine Gedanken zu haben, man muss auch unfähig sein, sie auszudrücken«.

Mag Kraus auch noch nichts von der werbefinanzierten Aufmerksamkeitsökonomie heutiger sozialer Medien geahnt haben, der im marxistischen Diskurs und von der Kritischen Theorie analysierte Warencharakter der Sprache im Sinne ihrer Kommodifizierung als verwertbares, kaum noch der Aufklärung und Kommunikation dienliches Gut, erkannte auch er, der noch berechtigter als Heurige glauben durfte, die Sprache sei »die Mutter, nicht die Magd des Gedankens.«

Die Perfektionierung der heutigen Desinformationsmaschinerie konnte Kraus kaum vorausahnen. Doch wenn Kriege als »humanitäre Interventionen« verkauft werden, wenn Aufrüstung als »Friedenssicherung« bezeichnet wird, die vorgeblich niemals mehr für Angriffs-, sondern nurmehr für Abwehrkriege nutzbar gemacht werden soll, dann kommt nicht mehr nur weiterhin die Fähigkeit abhanden, sich die Realität vorzustellen. Da kann Kraus-Lektüre hilfreich dabei sein, sich Argumente anzueignen, um den künftigen Lügen geistig weniger wehrlos ausgesetzt zu sein. Gilt für die heutigen Medien doch, was auch für Kraus schon galt: »Den Leuten ein X für ein U vormachen – wo ist die Zeitung, die diesen Druckfehler zugibt?«.

Kraus' Aktualität

Warum also sollte sich heute ein junger Mensch noch mit Karl Kraus beschäftigen? Weil seine Kritik an der Phrase, an der Sprachverkommenheit, der Entmündigung durch leere Floskeln universell ist. Seine Satiren richteten sich nicht primär gegen die politischen Machtverhältnisse seiner Zeit, suchten nicht nur nach den politischen Ursachen und Schuldigen von damals. Kraus konzentriert sich auf die geistige Sezierkunst, die den verführbaren Menschen ihre eigene innere Haltung vor Augen führt und die mentale Verfassung offenbart, ohne die die Katastrophe des Ersten Weltkriegs kaum denkbar gewesen wäre. In dieser Hinsicht ist er vielleicht aktueller denn je. Und so kann auch das monumentale Lese- und Sprechdrama »Die letzten Tage der Menschheit« auch heute noch als gewaltige und gewaltig erhellende Collage der O-Töne des Ersten Weltkriegs gelesen werden, die Kraus 1919 zwar »einem Marstheater«, aber vor allem auch den Zukünftigen zur Warnung zudachte. So kann und sollte der im selben Jahr von ihm kompilierte Band »Weltgericht«, der seine Satiren und Polemiken zum Ersten Weltkrieg versammelt, auch junge Leser finden.

Kraus' Kritik zeigt auf, wie Macht funktioniert, indem sie sich nicht nur bloßer Gewalt bedient, sondern durch die Kontrolle der Sprache wirkt. Auch belegt sie, dass Widerstand immer auch Sprachwiderstand sein muss. Die jungen Leute, die heute gegen Wehrpflicht, gegen Aufrüstung, gegen die zynischen Parolen der »Wehrhaftmachung« auf die Straße gehen, tun genau das, was Kraus gefordert hätte: Sie weigern sich, die Phrasen zu akzeptieren. Sie durchschauen, zumindest zum Teil, die Rhetorik der Verantwortung, die in Wahrheit nur unfreien Gehorsam meint. Sie erkennen, dass »Waffen für den Frieden« ein Oxymoron ist – so wie Kraus schon vor 1914 die Rede von der »Verteidigung des Vaterlandes« als Lüge entlarvte, die nur den Angriffskrieg vorbereitete.

Gegenbilder schaffen

Kraus' Appell an die Phantasie ist auch ein Appell an die junge Generation: Stellt euch vor, was Krieg wirklich bedeutet! Nicht als Abenteuer, nicht als Spiel, nicht als Pflicht – sondern als das, was er ist: ein Alptraum. Die Bilder, die uns Bundeswehr und Politik verkaufen, sind Lügen. Die wahren Bilder des Krieges finden sich in den Berichten von Überlebenden, in den Dokumentationen über die Folgen von (Drohnen)-Angriffen, in den Geschichten der Deserteure.

Hier kann das Wort, kann die Phantasie auch zu unserer Waffe werden. Indem wir uns andere Bilder machen. Indem wir uns vorstellen, wie eine Welt ohne Krieg aussehen könnte. Indem wir die Phrasen durchstreichen mittels alternativer Geschichten, Kunst, Musik – mit allem, was die Sprache wieder lebendig und lebensbejahend macht. Und ja, hier sei die Ansprache in erster Person Plural mit »wir« mal erlaubt.

Selbstverständlich nutzten nicht nur die (Kampf-)Presse und die einschlägig gewillten Intellektuellen mit ihrer Sprachjauche das Wort als Waffe, auch Kraus nutzte sie als solche. Aber in umgekehrter Weise, indem er seine Satire, seine Polemiken, seine Wortspiele und -verdrehungen zu politischen Akten machte. Indem er zeigte, dass man die Phrase nicht einfach hinnehmen sollte, sondern sie entlarvend ad absurdum führen, sie mit eigenen Stilmitteln schlagen muss; etwa, indem man sie einfach wortgetreu zitiert und nur einen kurzen Kommentar oder eine Überschrift hinzufügt. Sagt bei dieser Gelegenheit doch am besten auch gleich, wem »MRZ« die Eier lecken soll und warum.

Spricht jemand von »Wehrhaftmachung«, gar »Kriegsertüchtigung«, fragt, wogegen genau wehrhaft gemacht und ertüchtigt werden soll; fragt, wer davon profitiert. Schafft Gegenbilder, lasst statt »Kriegshelden« die Opfer der Geschichte berichten bzw. rezipiert deren Berichte. Vor allem aber: Holt euch die Sprache zurück, überlasst Phrasen von »Verantwortung«, »Freiheit«, »Sicherheit« nicht den Mächtigen, füllt sie mit eurem eigenen, neuen, kritischen Inhalt. Versteht Karl Kraus' Vermächtnis als Einladung. Hinterfragt die Sprache, fragt euch, woher die Worte kommen, die euch wehrhaft machen wollen. Fragt, zu wessen Vorteil sie verwendet werden, plappert sie nicht gedankenlos nach. Stellt euch vor, was die Phrasen eigentlich bedeuten und was sie verschleiern. Malt euch aus, was Krieg wirklich bedeutet – und schildert bunt, was Frieden bedeuten könnte. Nutzt nicht nur wie eure Gegner die Sprache als Waffe, diskutiert, macht Kunst, macht Musik. Verwerft die Phrasen zugunsten neuer Bilder, Geschichten und Ideen. Ganz so, wie es in Ansätzen schon ganz gut läuft, und dafür schon einmal: Danke!

Wer die Phraseologie der derzeitigen Wendezeiten durchschaut, wer sich weigert, die Lügen der Mächtigen zu akzeptieren, wer die Phantasie gegen die Barbarei stellt, führt Kraus' Kampf weiter und stellt sich in tatsächlich ehrenwerte Tradition. Schön wäre, hätte Kraus mit seinem Diktum »Die Sprache hat den Krieg überlebt. Sie hat ihn nicht einmal bemerkt« recht behalten. Die nach seinem Tod erst so richtig galoppierende Goebbelsche Propaganda konnte er sich trotz aller Phantasie wohl nicht so recht ausmalen. Heute können wir sie aber nachlesen. So wie für wenig Geld Kraus gelesen werden kann, in dessen Werk steht, wie nicht zuletzt das nahezu komplette Versagen der Intellektuellen zu einer Menschheitskatastrophe führen konnte, die sich als womöglich letzte Farce der Geschichte zu wiederholen droht. Beim Lesen von Kraus könnt ihr dann auch feststellen, dass sein Werk durchsetzt ist von transparenttauglichen Aphorismen und Bonmots, die ich hier bewusst ausgespart habe. Vielleicht, wer weiß, damit ihr selber nachlest und Brauchbares auf die Transparente schreibt, um den vermeintlichen »Präzisionsschlägen« der Kriegstreiber zumindest sprachlich Präzises entgegenzusetzen. Hauptsache ist, ihr vergesst nicht: »Was zu Gunsten des Staates begonnen wird, geht oft zu Ungunsten der Welt aus.« Na gut, einen habe ich noch: »Nichts hat sich geändert. Höchstens, dass man es nicht sagen darf.« Oder schrei(b)t doch einfach: »Sie haben Geld für Kriege, aber sie können die Armen nicht ernähren« (Tupac Shakur, 1971–1996). Das passt auch.

Zum Autor: **Norman Philippen**

Norman Philippen, geboren 1980, studierte allerlei Geisteswissenschaftliches, um folgerichtig in der Pflege zu landen. Als ehrenamtlicher Sprachpfleger vertritt er die ehrenwerte Auffassung, dass medial schweigen sollte, wer nicht drei Sätze in Folge verbocken kann, ohne die Vokabel »massiv« zu gebrauchen. Er lebt mit zwei Katern und einer Frauke in Berlin.

Uwe. **Von Rattelschneck**